

# Sozialistisches Manifest

Autor(en): **Mussard, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1956)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-336911>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JEAN MUSSARD

## Sozialistisches Manifest

*Ein persönlicher Beitrag zur Programmdiskussion*

Über hundert Jahre sind seit der Niederschrift des Kommunistischen Manifestes verstrichen, ohne daß die sich zum Marxismus bekennenden Staaten sich dem gesteckten Ziel, nämlich der Errichtung einer glücklicheren, klassenlosen Gesellschaft, sichtlich genähert hätten. Karl Marx hielt das Proletariat für dazu berufen, den Idealzustand zu erzwingen. Wo aber die gewaltsame Macht ergreifung im Namen des Proletariats gelang, wandelt sich diese zur Diktatur einer Minderheit von Idealisten im Bunde mit ehrgeizigen Politikern. Die Idealisten sind verschwunden. Geblieben ist die Macht der Politiker. Sie üben eine Gewaltherrschaft aus, die sich sozialistisch nennt, aber mit den Verheißungen der Doktrin nichts Gemeinsames mehr hat. Das Volk hat in diesen Staaten das Recht der Selbstbestimmung verloren, und das Stimmrecht wurde daselbst zur Farce.

Aber auch der Lehre Christi ist nichts Besseres widerfahren. Bald sind zwanzig Jahrhunderte seit ihrer Verkündung verflossen, und noch ist es den sich christlich nennenden Nationen nicht gelungen, eine Gesellschaftsordnung zu gründen, welche dem verkündeten Ideal einigermaßen entspricht.

Weder der milde Zwang der Religion noch die harte Gewalt der Diktaturen erwiesen sich bisher als fähig, die Menschen zu dem Mindestmaß an sozialer Gesinnung, Brüderlichkeit und gegenseitiger Achtung anzuhalten, ohne welche ein erträgliches Zusammenleben nicht möglich ist.

Die Enttäuschung der Völker ist groß. Keine neuen Ideale sind an die Stelle der alten getreten. Sehen wir uns nach Begriffen um, welche die Nationen noch zu begeistern vermöchten und am verdunkelten politischen Firmament als letzte, leuchtende Sterne erscheinen, so drängt sich uns zunächst das Wort «Demokratie» auf. Dieses Wort versinnbildlicht in der Tat sowohl in östlichen wie in westlichen Ländern eine große Sehnsucht nach Freiheit. Die Erkenntnis verbleibt, daß ein echter Fortschritt nur in der echten Demokratie möglich ist. Der Wunsch, Fesseln aller Art zu sprengen, ist so stark, daß selbst die Regierungen, welche ihr Dasein mit den Mitteln der Volksunterdrückung stützen, gezwungen sind, sich unter dem Namen «Volks-

demokratie» zu tarnen. Sie geben vor, den Volkswillen zu verkörpern, auch wo Millionen in Sklaverei gehalten werden.

Gewiß erleidet auch der Begriff der Demokratie zurzeit eine Abwertung. Sehen wir doch, wie manche der ehrwürdigsten demokratischen Staaten auf dem Wege sind, die Prinzipien, auf denen sie beruhen, zu diskreditieren. Das den Parlamenten gegebene Recht, schlechte Regierungen zu stürzen, wird mißbraucht. Dies führt zur Funktionsunfähigkeit. Die großen und dringenden Aufgaben der Gegenwart können ohne ein Mindestmaß an Kontinuität nicht gelöst werden. Es muß jeder Regierung, der schlechtesten wie der besten, das Recht zugebilligt werden, aus der Erfahrung zu lernen. Auch die bedeutendsten Staatsmänner sind Menschen, und keiner ist frei von Irrtum. Wenn Regierungen allzuoft wirklicher oder vermeintlicher Fehler wegen gestürzt und durch unerfahrenere ersetzt werden, wird gegen die elementarste Vernunft verstoßen.

Es nützt wenig, über den Zerfall hergebrachter Werte, über die ethische, politische und religiöse Haltlosigkeit der heutigen Welt zu klagen. Auch hilft uns nicht seichtes Gerede über die Notwendigkeit besserer Menschenerziehung. Wir leugnen nicht grundsätzlich den Wert der Erziehung. Aber Erziehung zu was? Zur Individualität oder zum Gemeinschaftssinn? Zum Glauben oder zum selbständigen Denken? Zum Gehorsam, zur persönlichen Initiative, zum Verantwortungsbewußtsein? Wünschen wir einen kühnen Geist zu züchten, oder wollen wir die Anerkennung bestehender Hierarchien? Beklagen wir einen Verlust an Autorität oder das Schwinden der Freiheit? Sollen die Jungen zu Christen, zu Soldaten, zur staatsbürgerlichen Haltung, zum Weltbürgertum erzogen werden? Es fehlt offenbar an Klarheit und Einigkeit über die Ziele der Erziehung. Und wo nehmen wir die so notwendigen Erzieher her?

Die Enttäuschung der demokratischen Völker, das unbefriedigende Funktionieren ihrer Institutionen wird als Altersmüdigkeit der abendländischen Zivilisation ausgelegt. Ihre inneren Schwächen wirken abschreckend auf andere Nationen. Es wird vergessen, daß die freie Welt in ihrem Daseinskampf gegen die despotischen Volksdemokratien der riesigen Menschenmassen Asiens und Afrikas als Bundesgenossen bedarf. Wenn diese sich auf die Seite der totalitären «Demokratien» schlagen sollten — und dafür bestehen drohende Anzeichen —, so könnte das Licht der Freiheit für die nächsten Generationen erlöschen. Die Fehler der ehemaligen Kolonialwirtschaft haben böses Blut hinterlassen. Wirtschaftlich rückständige Länder, die ausgebeutet wurden und die Freiheit nie kannten, sind für unser abendländisches Gedankengut schwer zugänglich. Sie neigen dazu, den Lockungen der «Befreiung» durch den Kommunismus zu verfallen.

Die Haltlosigkeit der Menschen ist um so gefährlicher, als ihnen der technische Fortschritt gerade jetzt die furchtbarsten Todes- und Zerstörungsmittel in Gestalt thermonuklearer Waffen in die Hand gibt. So bewaffnete

Nationen bedürfen einer Kontrolle über ihre eigene Macht, um diese im Zaume zu halten, wenn sie — und mit ihnen vermutlich alles Leben auf Erden — nicht der Vernichtung anheimfallen sollen.

Aber wir dürfen uns der Schwarzseherei nicht hingeben. Es wäre der erste Schritt zu nicht gutzumachendem Unheil, wenn wir verzweifeln wollten.

Es gibt für Sozialisten kein Desertieren im Kampf um die höchsten und letzten Güter.

Doch greift der Sozialismus für diesen Kampf nicht zu den Waffen. Unserer Zeit gemäß ist die Verwendung geistiger Kräfte.

Die Geschichte lehrt, daß die Anwendung von Gewalt weder auf einzelne Klassen noch auf wenige Völker beschränkt bleiben kann, sondern nur noch den totalen Krieg heraufbeschwören kann, der zum Untergang aller führt.

Deshalb hat die Sozialdemokratie auf Gewaltanwendung verzichtet.

Wir haben auch Vertrauen, daß Gewaltherrschaft, wo sie vorhanden ist, nicht immer dauern wird. Sie muß sich humanisieren und so allmählich in Freiheit aufgehen — das wäre der Weg der Vernunft. Oder sie wird bei den eigenen Völkern auf immer größeren Widerstand stoßen und den ihr inwohnenden Krebsübeln erliegen. So oder so muß sie verschwinden. Das Dasein ohne die Freiheiten des Gewissens, des Denkens und des Glaubens ist nicht lebenswert. Alle unfreien Völker wollen diese Freiheiten und werden sie erringen.

Wir wollen reinen Herzens, ohne Zorn und unvoreingenommen prüfen, weshalb die Gesellschaft unserer Zeit in so große Not geraten ist, obgleich die Menschheit noch nie über so unermeßliche materielle Hilfsmittel und handgreiflichen Reichtum verfügte. Zu diesem Zwecke ist eine Analyse der Vergangenheit notwendig.

Unsere nächste Aufgabe ist es dann, Ausschau zu halten, ob und wo sich Wege aus der Gegenwart in eine bessere Zukunft öffnen.

Um nicht mißverstanden zu werden, sei an die Spitze unserer Betrachtungen die Feststellung gesetzt, daß alles, was wir als ein Versagen der christlich-abendländischen Zivilisation ansehen, keineswegs eine grundsätzliche Verurteilung des christlichen Ethos in sich schließt. Diese Feststellung ist so außerordentlich wichtig, weil zweifellos die Schuld am chaotischen Zustand der Welt heute vornehmlich bei den Völkern weißer Rasse liegt, welche das Banner des Christentums, aber zugleich auch die moderne Wissenschaft und den technischen Fortschritt in die Welt getragen haben. Es ist vielmehr so, daß die Menschen nicht fähig waren, den hohen Anforderungen der christlichen Gebote zu genügen. Nicht die Völker Asiens und Afrikas kamen zu uns, wir sind zu ihnen gegangen und haben sie mit unserem Handel, mit den Mitteln unserer Industrie aus der Erstarrung aufgerüttelt. Wir haben sie kolonisiert, ausgebeutet und bewaffnet. Für die gewiß auch positiven Leistungen unserer Zivilisation ernten wir Undank; zu spät kamen die echten Be-

mühungen, Kolonialvölker in freie Nationen umzuwandeln. Nun stehen sie im Aufruhr und begehen die abscheulichsten Greuel, in der Meinung, uns Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Viele dieser Völker sind zu demokratischer Freiheit nicht reif, und wenn sie den Europäer vertreiben, werden sie der Despotie eigener Stammeshäuptlinge oder derjenigen der Volksdemokratie verfallen.

Ein Gegensatz zwischen der christlichen Lehre und den natürlichen Bestrebungen der Menschen nach materiellem Wohlstand muß hier gesehen werden. Wir halten diesen Gegensatz eher für äußerlich und scheinbar. Christus lebte in einer Zeit weithin verbreiteter Armut. Nur wenige Fürsten und Privilegierte waren mit Reichtum gesegnet. Folgerichtig empfahl Christus den Massen Entsagung. In der Bergpredigt ist kein Wort den Forderungen nach Beteiligung an irdischen Gütern und Erhöhung des Lebensstandards gewidmet. Dies war weise. Es war das einzige, damals mögliche Verhalten. Armut war höchste Tugend, Empörung nutzlos, und Verzicht würde im Jenseits belohnt. In unserem Zeitalter ermöglicht es die Industrie, materielle Not mit materiellen Mitteln zu lindern. Die Massenproduktion erlaubt, Massenansprüche zu erfüllen. Es ist verständlich und keineswegs unchristlich, wenn die wirtschaftlich Benachteiligten einen Anteil am Wohlstand, den ihre Arbeitskraft zu erschaffen hilft, verlangen. Es wäre vielmehr unchristlich, ihnen eine Besserung ihrer Verhältnisse zu verweigern.

Bis zur Französischen Revolution von 1789 war die Ausübung der Barmherzigkeit ein öffentlicher Dienst, der den Kirchen oblag. Diese besaßen große Güter, die ihnen geschenkt oder vermacht waren. Die Donatoren verfolgten einen Zweck. Es war nicht ihre Absicht, die Priester als Individuen zu bereichern, sondern den Klerus in Stand zu setzen, wohltätig zu wirken, sich der Armen anzunehmen und Almosen auszuteilen. Als dann die Kirchen zugunsten der Nation enteignet und ihre Güter verkauft wurden, ging die Verpflichtung, Not zu lindern, auf den Staat über. Die Verfassung Frankreichs von 1793 proklamierte: «Öffentliche Hilfe ist eine heilige Pflicht . . ., die Gesellschaft schuldet unglücklichen Bürgern die Mittel zu ihrem Lebensunterhalt, sei es, indem sie ihnen Arbeit gibt, sei es, indem sie Arbeitsunfähige erhält.» An Stelle der Almosen trat also ein Recht auf das Dasein. Die ersten Sozialisten proklamierten schon um 1800 das Recht auf Arbeit oder Entschädigung der Arbeitslosigkeit.

Mit dem Fortschritt der Technik wird die Barmherzigkeit überflüssig. Der Eintritt der Industrie in das Zeitalter der Atomkraft verspricht eine unerhörte Steigerung der Produktion materieller Güter. Erst jetzt wird es wirklich möglich, grausamen Entbehrungen ein Ende zu bereiten, Armut auszurotten, wirtschaftlich rückständigen Völkern wirksame Hilfe zu bringen. Die Ausnützung solcher Möglichkeiten steht nicht in Widerspruch zur christlichen Lehre von der Armut und der Entsagung, denn die Verhältnisse sind heute anders.

Es geht nicht an, in einem Manifest der Grundsätze, das sich an die Menschheit als Ganzes wendet, den christlichen Glauben als allein seligmachende Wahrheit über die andern großen Religionen zu stellen. Den Disput darüber müssen wir den Kirchen überlassen. Wir bekennen uns zur politischen Toleranz, die unmöglich ist ohne religiöse Duldsamkeit. In gleichem Sinne sei es uns gestattet, mit Ernst die Grundlage einer allgemeinen Religiosität ins Auge zu fassen, welche keine der höheren Glaubensformen ausschließt oder verdammt. In diesem Manifest ist kein Platz für eine Verdammung. Es geht nur darum, den Geist in seine Rechte wieder einzusetzen, welche ihm von der am Materialismus zehrenden Wissenschaft streitig gemacht wurden. Es wäre in der Tat eine schwer verständliche Inkonsequenz, wenn wir uns anmaßen, das Universum als ein zufällig entstandenes, materielles Gebilde, das jeden Sinnes und Geistes bar ist, zu erklären und im gleichen Atemzug behaupten wollten — wie wir es soeben taten —, nur die Verwendung geistiger Waffen sei unserer Zeit gemäß.

Vielleicht werden wir dem Einwand begegnen, Religion sei das Opium des Volkes und an sich schlecht. Doch trifft uns der Vorwurf nicht. Wir sprechen nicht als Verbündete einer Kirche, und keine Kirche erwartet Zuzug von uns. Wir wollen insbesondere nicht einen Glauben stärken, der bestehende Macht- und Besitzverhältnisse stützt.

Hingegen achten wir Religiosität, die in den Herzen vieler Menschen aller Stände, in ihrer natürlichen Veranlagung wurzelt. Solche Religiosität verfolgt nicht materielle Ziele. Sie ist nicht eine Erfindung von Herrschenden zur Imzaumehaltung von Unterdrückten. Sie ist eine geistige Macht, die für die Erhaltung der Menschheit von wachsender Bedeutung ist. Wir können nicht verkennen, daß gerade in unserer haltlosen Gegenwart ein großes Verlangen immer weiterer Kreise nach transzendenter Wahrheit, eine unendliche Sehnsucht nach einem durchgeistigten Weltbild in Erscheinung treten. Diese Religiosität verdient Achtung und Beachtung unsererseits, soweit sie nicht in Widerspruch zum positiven Wissen steht. Denn ein Konflikt zwischen Wissen und Glauben macht letzteren zum Aberglauben.

Wir haben uns zur Mangelhaftigkeit moderner Demokratien geäußert. Trotz unserer Kritik an ihnen bekennen wir uns vorbehaltlos zur liberalen Demokratie.

In den historischen Blütezeiten demokratischer Institutionen wurde die Volksvertretung von Eliten gebildeter und weitsichtiger Männer ausgeübt, die es verstanden, über vaterländische Probleme in Ruhe und Würde zu verhandeln. Es ging in solchen Zeiten mehr um grundsätzliche Fragen als um die Verfechtung lokaler oder Gruppeninteressen. Die sozialen Probleme kamen oftmals zu kurz, und der Fortschritt war langsam. Dies führte notgedrungen zu einer kämpferischen Einstellung benachteiligter Volksschichten.

Die Entwicklung der ursprünglich aristokratischen Demokratie zur modernen Demokratie der Massen war nicht gefahrlos. Jede Evolution ist eine Veränderung, die entweder zu einer höheren Stufe oder zur Dekadenz führt. Hier finden wir die Erklärung der Umstände, welche zu Erkrankungen demokratischer Institutionen und zu ihrer Abwertung führten. Die Volksvertretungen stehen zwar nominell zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, bieten uns aber in der Praxis zu oft das Bild kleinlicher Parteienkämpfe, gegenseitiger Verunglimpfung und grenzenlosen Gruppenegoismus. Solche Zustände wecken den Ruf nach Führung. Dieser mündet in den autoritären Kurs, den Verlust der Freiheit und die damit verbundenen Greuel. Am Ende des Zyklus steht die Revolution und nach weiteren Greueln die Rückkehr zur Demokratie.

Dieser Zyklus wurde in der Geschichte so oft beobachtet, daß er fast einem Naturgesetz zu entsprechen scheint.

Es liegt wohl in der Natur der menschlichen Institutionen, daß sie — wie alle Formen des Lebens — einer biologischen Korruption und Zersetzungsgefahr ausgesetzt sind. Es ist die Aufgabe aller wahren Demokraten, die Zerfallerscheinungen zu beobachten und dem Verlauf des tragischen Zyklus Einhalt zu gebieten.

Das Idealbild der echten Demokratie zeigt uns folgendes. Es ist Sache des Parlaments und insbesondere der Opposition, die Handlungen der Regierung zu überwachen und sie zurechtzuweisen. Unkontrollierte Macht führt immer und rasch zur Korruption. Das Recht der freien Meinungsäußerung und Kritik gehört daher zu den unentbehrlichsten Grundlagen der Demokratie.

Im Parlament tagen die gewählten Abgeordneten der verschiedenen Volksschichten. Die moderne Gesellschaft ist von komplizierter Struktur. Je entwickelter die Nation, desto vielschichtiger ist sie. Denn sie besteht aus Arbeitern, Bauern, Handel- und Gewerbetreibenden, Unternehmern aller Art, Finanzleuten, Ärzten, Künstlern, Rechtsanwälten, Vertretern religiöser Anschauungen und anderen Gruppen. Wir wollen diese Schichten «Klassen» nennen. Die Theorie der klassenlosen Gesellschaft faßt alle, die einen Beruf ausüben, unter dem Begriff «Arbeiter» oder «Werkstätige» zusammen. Es sollte demnach — außer Kindern und Invaliden — nur noch Arbeitende, aber keine Ausbeuter und Schmarotzer mehr geben. Diese Theorie sieht bewußt von der Kompliziertheit der Gesellschaftsstruktur ab und will diese zugleich abändern, indem das selbständige Unternehmertum und die freie Bauernschaft ausgemerzt werden. Die marxistische Lehre sah im Grunde nur noch zwei Klassen: Auf der einen Seite die Bourgeois oder Millionäre, auf der andern die besitzlosen Proletarier. Die ersteren hätten zu verschwinden, und so kämen wir zur klassenlosen Gesellschaft. Es ist dies eine äußerste Vereinfachung der Dinge, die vor hundert Jahren politisch und propagandistisch zweckmäßig war.

Mit dem vom Proletariat zum Teil erkämpften, zum Teil erhandelten sozialen Fortschritt stellt sich die Frage, ob der seinerzeit notwendige, so erbitterte und schonungslose Klassenkampf heute noch unvermeidlich oder nützlich ist.

In der liberalen Demokratie wird die bestehende Struktur der Gesellschaft anerkannt und allen Schichten der Bevölkerung das Recht zugestanden, ihre oft entgegengesetzten Interessen im Parlament vertreten zu lassen. Das demokratische Parlament hat also auch die Aufgabe, Interessengegensätze abzuwägen und bestmögliche Kompromisse abzuschließen. Niemand soll gewaltsam beseitigt werden. Jeder darf sich zum Wort melden. Es ist in der modernen Demokratie ebenso wie im internationalen Zusammenleben keine Ordnung ohne Kompromisse denkbar, also ohne Verzicht mit Rücksicht auf die andern.

Marx glaubte, Verzicht würde von der damals vorherrschenden, bürgerlichen Gesellschaft niemals freiwillig geleistet. Daher sei nur die gewaltsame Machtergreifung durch das allein rechtliebende und gerechte Proletariat von Nutzen, um den Idealzustand herbeizuführen. War diese Ansicht richtig?

Niemand wird leugnen, daß die Auseinandersetzung auf legalem, parlamentarischen Boden bedeutende Erfolge zeitigte. Allerdings mußte manchmal mit Streik und Macht nachgeholfen werden. Manchmal war die Anwendung von Machtmitteln nicht vernünftig und auch nicht nützlich. Davon zeugen zusammengebrochene Ausstände und blutige Unruhen. Wie dem auch sei, selbst die bürgerliche Gesellschaft nahm schließlich ihren Vorteil an der Hebung des allgemeinen Wohlstandes, am schrittweisen Wachstum der Kaufkraft wahr.

Die Erhöhung des Reallohnes, die Einführung bezahlter Ferien, der gesetzliche Schutz arbeitender Kinder und Frauen, die Begrenzung der Arbeitszeit, die Alters- und Hinterbliebenenversicherungen, der Anspruch auf wenigstens teilweise Entschädigung bei Arbeitslosigkeit, Krankheit und Invalidität, die Freizügigkeit und das Recht der Wahl des Arbeitsplatzes, die Anerkennung der Gewerkschaften und des einzelnen Arbeiters als gleichberechtigte Partner sind die hauptsächlichsten Marksteine auf dem Wege des sozialen Fortschritts. Gewiß ließ der Fortschritt oft auf sich warten, gewiß war entsagungsvolle Arbeit der Pioniere der Sozialdemokratie notwendig, und ebenso gewiß bleibt noch vieles zu tun übrig.

Doch muß gesehen werden, daß diese Fortschritte im Rahmen der liberalen, parlamentarischen Demokratie erfolgten. Trotz aller Unvollkommenheit ihrer Institutionen und berechtigter Kritik an ihrem Funktionieren halten wir sie für die einzige Ordnung, welche eine ruhige und vielleicht dennoch raschere Entwicklung in der Zukunft bei wachsender Produktivität verspricht. Im Gegensatz zu autoritären Ordnungen aller Schattierungen entspricht sie



allein der menschlichen Würde und dem allgemeinen, unabdingbaren Bedürfnis nach Freiheit.

Schon seit geraumer Zeit wurden von aufgeschlossenen und durchaus getreuen Sozialisten Zweifel an der Richtigkeit mancher marxistischer Thesen geäußert. Das Kommunistische Manifest ist dem Geist einer Epoche entsprungen und war als Kampfschrift der damaligen Zeit bedeutsam. Allein es enthält Behauptungen, die heute überholt sind, und Voraussagen, welche mit der wirklichen Entwicklung der letzten hundert Jahre nicht übereinstimmen.

Marx hat die Leistungen der kapitalistischen Gesellschaft zwar durchaus anerkannt. Stark vereinfachend nennt er sie in seinem Manifest die Leistungen des Kapitals oder der Bourgeoisie. Der Bauernstand findet im Manifest kaum Erwähnung. Die Bourgeoisie, so sagt er, habe enorme Städte geschaffen und die städtische Bevölkerung gegenüber der ländlichen in hohem Maße vermehrt. So habe sie «einen bedeutenden Teil der Bevölkerung der Idiotie des Landlebens entrissen». Diese Äußerung ist sonderbar. Wir sehnen uns heute zurück nach mehr Landleben und glauben nicht, daß die Existenz im Dorf kulturell auf viel niedrigerer Ebene sei als in den Städten. Übrigens sind auch in den Volksdemokratien (nach der Ausrottung der Bourgeoisie) Städte entstanden und gewaltig gewachsen, obschon es dort nicht leicht ist, von einem Ort zum andern überzusiedeln. Das Entstehen moderner Großstädte gehört zu den zwangsläufigen Entwicklungen der Technik. Es ist keine besondere Leistung der bürgerlichen Gesellschaft. Nur die Verbesserung der Verkehrsmittel ermöglicht es einem Teil der Bevölkerung, den Wohnsitz aus dem Zentrum wieder in die ländliche Vorstadt zu verlegen.

Marx verrät für die Bourgeoisie eine Art Haßliebe. Er identifiziert die Bourgeois mit industriellen Millionären, den Chefs ganzer industrieller Armeen. Sie haben, sagt er, das Mittelalter und die Feudalherrschaft überwunden, dem Handel, der Schifffahrt, den Eisenbahnen eine unermeßliche Entwicklung gegeben, den Weltmarkt erschlossen und die modernen Produktionsmittel geschaffen. Die Bourgeoisie hat erst bewiesen, was die Tätigkeit der Menschen zustande bringt. Diese habe Wunderwerke vollbracht, größer und erstaunlicher als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen, gothische Kathedralen und Kreuzzüge. Es mutet fast wie eine Ironie an, wenn er im Kommunistischen Manifest, dieser großen Anklageschrift gegen die bürgerliche Gesellschaft, schreibt, die wohlfeilen Preise ihrer Waren seien die schwere Artillerie, mit der sie sich den Zugang zu verschlossenen Kontinenten öffnete, alle chinesischen Mauern in den Grund schoß und den hartnäckigsten Fremdenhaß der Barbaren zur Kapitulation zwang. Es ist erstaunlich, daß Marx die Wohlfeilheit der mit modernen Produktionsmitteln hergestellten Waren so hervorhob, die offensichtlich nur die Hebung des allgemeinen Lebensstandards zur Folge haben konnte — und dennoch voraus-

sagte, der moderne Arbeiter müsse mit dem Fortschritt der Technik immer tiefer in die Armut versinken.

Es zeigt sich hier ein erster Ansatz zu inneren Widersprüchen der marxistischen Lehre.

Dieser Irrtum wird mit Behauptungen verdeckt, deren Unrichtigkeit heute ebenfalls erwiesen ist.

Mit der Entwicklung der maschinellen Produktion, sagte Marx, wird der Arbeiter ein bloßes Zubehör der Maschine, von dem nur die einfachsten, eintönigsten, am leichtesten erlernbaren Handgriffe verlangt werden. Indem so die Widerwärtigkeit der Arbeit zunimmt, nehme der Lohn deshalb ab. Noch mehr, in demselben Maße wie Maschinerie und Teilung der Arbeit zunehmen, nehme auch die Masse der Arbeit zu, sei es durch Vermehrung der in einer Zeit geforderten Arbeit, sei es durch beschleunigten Lauf der Maschinen usw.

Die Entwicklung ist jedoch einen anderen Weg gegangen. Der Reallohn ist nicht gesunken, sondern gestiegen. Die Arbeitszeit wurde nicht verlängert, aber verkürzt. Die Arbeit selbst hat sich keineswegs immer vereinfacht, sondern sie ist — trotz Ausnahmen am laufenden Band — im allgemeinen vielgestaltiger geworden. Marx hätte wohl recht behalten, wenn der technische Fortschritt sich in der Verbesserung der Maschinerie erschöpft hätte und nicht immer neue Produkte von immer wachsender Vielfalt auf den Markt gekommen wären. Wohl sind die Handwerker von einstmals im Aussterben begriffen, und dies ist in mancher Hinsicht bedauerlich. Dagegen hat der Bedarf an beruflich ausgebildeten Arbeitern, Technikern, Ingenieuren, Laboranten, Chemikern und Physikern, an deren Wissen und Geschicklichkeit stets höhere Anforderungen gestellt werden, ununterbrochen zugenommen. Mehr denn je zuvor sind lange Lehrzeiten notwendig, um den Nachwuchs heranzuziehen. Dasselbe gilt, trotz Schreib- und Rechenmaschinen, auch von den kaufmännischen Angestellten. Die Buchführung ist zur Wissenschaft geworden. Man fordert mehr Sprachkenntnisse und juristisches Wissen. Man braucht mehr Zeichner, Graphiker, Setzer, Reklametechniker, Elektriker, Telefonfachleute. Immer neue Berufe entstehen, immer mehr Fachwissen wird der Arbeiterschaft zugemutet für den Bau und Unterhalt von Automobilen, Flugzeugen, Radioapparaten und für die Herstellung immer vollkommenerer Werkzeuge, Lehren, Maschinen. Und nun kommen erst die Elektronen- und Atomindustrien.

Diese Entwicklung ist in der kapitalistischen wie in der sozialistischen Wirtschaft dieselbe. Sie ist technisch bedingt, nicht von einer herrschenden Klasse gewollt. Auch in den Volksdemokratien wird am laufenden Band gearbeitet. Aber auch sie brauchen mehr bestausgebildete Fachleute und verkünden, sie seien auf dem Wege, solche in größerer Zahl heranzuziehen als die kapitalistischen Länder. Wir sehen: die Entwicklung der Industrien hat

eine Eigengesetzlichkeit. Sie zwingt die Völker zum Wettbewerb untereinander. Rußland und Amerika gehen technisch und wirtschaftlich ähnliche Wege, ohne Rücksicht auf ihre politischen Strukturen. Dies konnte Marx nicht voraussehen. Ist eine übernationale Planwirtschaft vorstellbar? Wir sind jedenfalls nicht reif dafür. Aber wir gehen ganz neuen Wirtschaftsformen entgegen, die weder kapitalistisch im Sinne von Marx noch sozialistisch — wie er es sich vorstellte — sind.

Marx erklärte, mit der Begründung der Großindustrie und der Erschließung des Weltmarktes habe die Bourgeoisie sich die ausschließliche, politische Herrschaft im modernen Repräsentativstaat erkämpft. Die großen Monarchien, welche die Völker mit ihrer Polizei, ihren Armeen und ihrer Presse materiell sowie geistig beherrschten, seien nichts als ein Ausschuß zur Verwaltung von gemeinschaftlichen Geschäften der Bourgeoisieklasse. Diese Monarchien sind seither mit wenigen Ausnahmen verschwunden. In den liberalen Demokratien besteht die Volksvertretung heute aus Gewählten aller Stände, und Sozialisten bekleiden nicht selten die höchsten Ämter.

Marx sagte, auch die geistigen Erzeugnisse aller Nationen müßten Gemeingut werden. Die regionale Einseitigkeit und Beschränktheit werde mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen völkischen Literaturen bilde sich eine Weltliteratur. Wir wollten, Marx hätte in diesem Punkte recht behalten! Solange jedoch in den Volksdemokratien Presse und Bücher einer strengen Zensur unterworfen bleiben, solange die Nation nur lesen darf, was der Regierung genehm ist, sind wir vom Idealzustand weit entfernt.

Kurz gesagt, Marx spricht vom Typus des einzelnen Bourgeois, der an einem Ort dem Arbeiterheer gegenübersteht und dieses direkt ausbeutet. Diesen Typus des Bourgeois gibt es nicht mehr und hat es kaum je gegeben, es sei denn in vereinzelt Fällen. Wäre dieser Typus wirklich vorherrschend gewesen, so hätte die Revolution des Proletariats selbstverständlich längst und erfolgreich stattgefunden.

Eine saubere Erörterung dieser Tatsachen kann der guten Sache des Sozialismus nur dienen. Es ist notwendig, die sozialistische Doktrin im Lichte der Wirklichkeit immer neu zu überdenken, Irrtümer und überholte Anschauungen über Bord zu werfen.

Die Sozialdemokratie als eine Jahrhunderte überdauernde Partei der wirtschaftlich Schwächsten und Mittellosen wird nur an Kraft und Ansehen gewinnen, wenn sie dies tut. Sie soll sich nicht mit einer Doktrin, die aus einer bestimmten Zeit und bestimmten Umständen gewachsen ist, ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände, die veränderlich sind, identifizieren. Diese Identifikation wird in der Presse und Propaganda politischer Gegner bald irrtümlich, bald unehrlich, immer wieder vorgenommen, obschon es nachgerade bekannt sein sollte, daß Sozialismus und Marxismus nicht identisch sind.

Die Sozialdemokratie ist stark genug, um Selbstkritik zu ertragen, und sie distanziert sich ausdrücklich von Anschauungen, welche der Wirklichkeit nicht oder nicht mehr entsprechen.

Erstaunlich ist es, daß die kommunistischen Parteien so lange an den marxistischen Lehren, einschließlich ihren Irrtümern, festgehalten und es verstanden haben, ihnen eine Art mystischen Gehalt zu verleihen. Es würde gewiß nicht leicht sein, den Kirgisen und Samojuden die Irrtümer von Marx zu erläutern. An Stelle dieses hoffnungslosen Unternehmens mag es zweckmäßiger sein, solchen Völkern Marx als unfehlbaren Heiligen hinzustellen. Wenn man jedoch annähme, daß die volksdemokratischen Führer an das marxistische Gedankengut vorbehaltlos glauben, müßte man sie für dumm halten. Das sind sie sicher nicht. Es dürfte sich vielmehr um propagandistische Vereinfachung und politischen Opportunismus handeln. In Anbetracht der unerhörten Wendigkeit der Kommunisten, die bald dieses, bald jenes Idol anbeten, ist es durchaus möglich, daß sie sich plötzlich auch von Marx lossagen und den Völkern einen neuen Propheten vorstellen. Wir wissen nicht, ob es morgen Gandhi oder Christus, Peter der Große oder Tamerlan sein wird. Alles ist möglich, wenn der Wechsel nur mit einem guten, politischen Geschäft verbunden ist. Es ist daher lohnend, den bei den Kommunisten jeweils in Kurs stehenden Abgott mit kritischen Augen zu betrachten.

\*

Kapitalismus und Sozialismus sind während hundertfünfzig Jahren als zwei unvereinbare, feindliche Systeme einander gegenübergestanden. Charakteristisch für die Einstellung der bürgerlichen Gesellschaft zu den gerechtesten Forderungen war die Haltung ihrer bedeutendsten Lehrer. Paul Leroy-Beaulieu schrieb, die Geschichte der sozialen Ideen handle von nichts als von einer Folge umstürzlerischer Gedanken, die auf dem Konzept der Unordnung beruhen. Die Neigung zum Sozialismus sei «ein krankhafter Zustand der Gesellschaft». Paul Janet lehrte an der Sorbonne, Sozialismus sei ein «gesellschaftlicher Unfall». Die Meinung bestand, den Forderungen des Proletariats müsse unbeugsamer Widerstand geleistet werden, denn es sei unersättlich, und jedes Entgegenkommen werde gefolgt von weiteren Forderungen. So lehrten die klügsten Köpfe des Bürgertums an den Hochschulen, so waren sie mit Blindheit für die Wirklichkeit geschlagen.

Kein Wunder, daß die Wortführer des Proletariats, erschüttert von den realen Leiden der Völker und überzeugt von der Gerechtigkeit ihrer Sache, der Ansicht waren, die Sturheit des Bürgertums könne nur mit Gewalt überwunden werden. Kein Wunder auch, daß man dazu gelangte, alles — auch das Unmögliche — zu verlangen, in der Hoffnung, nur etwas zu erlangen.

Das kompromißlose, von gegenseitigem Haß erfüllte Verhalten der Parteien konnte nicht fruchtbar sein. Bürgertum und Proletariat lebten nicht mit-

einander, sondern nebeneinander, gleichsam in getrennten Welten, die jeden gegenseitigen Verkehr möglichst mieden. Am meisten litten darunter die Unschuldigen, die Kinder der Proleten. Unser Gerechtigkeitsgefühl empört sich, wenn wir uns zum Beispiel daran erinnern, daß noch vor hundert Jahren Kleinkinder in den englischen Kohlenruben Dienste verrichten mußten. Man setzte sie an die Eingänge der unterirdischen Galerien, und es war ihre Aufgabe, die Türe zu öffnen und zu schließen, wenn die mit Kohle beladenen Karren vorbeifuhren. Die Kinder wurden meist nie wieder ans Tageslicht befördert, sie schliefen auf Steinen und Kohlenstaub und starben in der Finsternis. In aller Ewigkeit werden solche Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht gutgemacht werden.

Und doch gab es einen Fortschritt. Die grausame Ausbeutung von Kinderarbeit ist heute weitgehend verunmöglicht, wenngleich das Schicksal unserer Verdingbuben auf dem Lande oft noch empörend ist.

Das Kommunistische Manifest war ein Manifest des Hasses. Eines Hasses, der seinerzeit verständlich, vielleicht berechtigt war.

Wir sagten, die Welt gehe neuen Wirtschaftsformen entgegen, die weder kapitalistisch im Sinne der vollkommenen Unternehmerfreiheit noch sozialistisch in marxistischem Sinne sind. Was sind diese neuen Formen? Es ist gefährlich, die Zukunft prophezeien zu wollen. Dafür zeugen die unvorsichtigen Voraussagen der marxistischen Lehre. Wir können nur die derzeitigen Entwicklungstendenzen studieren, die leider erst von wenigen gesehen und verstanden werden.

Wir wollen uns dabei auf die Beobachtung der Vorgänge in den parlamentarischen Demokratien beschränken. An der Erhaltung dieser ist uns in erster Linie gelegen, denn wir glauben, daß ihnen die Zukunft gehört. Wir haben schon die Überzeugung geäußert, daß die Gewaltherrschaften, wo es solche gibt, so oder so verschwinden werden.

Vorab ist zu beobachten, daß die Wirtschaft der parlamentarischen Demokratien aus zwei Sektoren, einem gemeinwirtschaftlichen und einem vom privaten Unternehmertum beherrschten, besteht. Zum gemeinwirtschaftlichen Sektor gehören unter anderem die bedeutendsten Verkehrs- und Transportmittel, Post, Telephon- und Telegraphenverwaltungen, das Schulwesen, das Gesundheitswesen mit seinen Spitälern, ein Großteil des Bankwesens, der Elektrizitätswerke, Staats- und Gemeindebetriebe, die Organisationen der Landesverteidigung mit ihren Fabriken, kurz das meiste der sogenannten öffentlichen Dienste. Vermutlich werden die für die Zukunft entscheidenden, heute erst im Entstehen begriffenen Atomindustrien im gemeinwirtschaftlichen Sektor stehen, denn Gründung und Betrieb derselben erfordern so ungeheure Mittel an Geld und Forschungsarbeit und sind mit so gewaltigen Risiken verbunden, daß sie nicht im Kraftbereich des privaten Unternehmers stehen. Ja selbst die meisten Staaten der Welt sind nicht imstande, die Atomindustrien

allein zu entwickeln und müssen sich zusammenschließen, um die notwendigen Mittel dazu aufzubringen. Man darf hier eine Tendenz zur Integration der Welt, verbunden mit einem wahrscheinlich starken Auftrieb der Gemeinwirtschaft sehen.

Wir beschreiben diese Verhältnisse in sehr groben Zügen. Sie sind von Land zu Land verschieden. So wurden in England die Kohlengruben verstaatlicht, in anderen Ländern nicht. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind die großen Telephon- und Telegraphendienste noch private Unternehmen, ebenso ein Großteil der Eisenbahnen.

Auch gibt es zahlreiche gemischtwirtschaftliche Unternehmen, in denen Staat oder Gemeinde, oder beide, als Aktionäre beteiligt sind.

Entscheidend ist folgendes: In Zeiten der Not, des Krieges oder Wirtschaftsabstieges dehnt sich der gemeinwirtschaftliche Sektor auf Kosten des privatwirtschaftlichen aus. Natürlich, denn das notleidende Individuum oder Unternehmen ruft die Hilfe des Staates an. In Zeiten wirtschaftlicher Blüte verspricht das private Unternehmen hingegen Profit und Erfolg. Selbstverständlich floriert dann die persönliche Initiative besonders gut, und der privatwirtschaftliche oder «freie» Sektor entwickelt sich stürmisch. In solchen Umständen ertönt der Ruf nach Eindämmung der staatlichen Intervention lauter.

Man kann dies als eine Inkonsequenz des Unternehmertums anschauen. Freiheit ist schön, wenn alles gut geht. Freiheit ist sehr unbequem, wenn man sich einschränken muß oder mit wirtschaftlichem Untergang bedroht ist. Man läßt in der Not gern den Schrei nach staatlicher Stützung ertönen. Die Liebe zur Freiheit erfordert viel Charakterstärke, denn sie ist sinnlos ohne die Bereitschaft, für sie auch zu leiden.

Unsere Betrachtung gipfelt in der Feststellung, daß in der liberalen Demokratie beide Sektoren der Wirtschaft, der private ebenso wie der gemeinsame, eine Existenzberechtigung haben, ja unentbehrlich sind. Ein Kriegszustand zwischen den Befürwortern der Privatwirtschaft und denjenigen der Gemeinwirtschaft ist sinnlos. Er zeugt von geistiger Unreife bei beiden Parteien. Die einen stehen hüben, die andern drüben, beide sind nützlich, wenn sie ihre Funktionen erfüllen. Von Fall zu Fall ist zu entscheiden, ob bestimmte Aufgaben besser in diesem oder im anderen Sektor durchgeführt werden können.

Die friedliche Koexistenz beider Sektoren der Wirtschaft und ihr fruchtbares Zusammenspiel beweisen, daß sie keineswegs unvereinbar sind. Weit entfernt davon, unversöhnliche, feindliche Systeme sein zu müssen, von denen eines das andere nur ausrotten kann, ist brüderliche Zusammenarbeit der in beiden Sektoren stehenden Menschen notwendig und allein ersprißlich.

Wir teilen also nicht die Meinung prominenter liberaler Wirtschaftslehrer, welche jedes Teilnehmen oder Teilhaben des Staates an unserem Wirtschaftsleben als einen sicheren Schritt auf dem Wege zu unvermeidlicher Knechtschaft ansehen. Staatliche Intervention ist allerdings nicht ungefährlich, ihre

Folgen sind oft unübersehbar. Es ist überhaupt gefährlich, zu leben. Doch ist das moderne Leben ohne staatliche Eingriffe und behördliche Aufsicht nicht möglich. Politische Entwicklungen und technischer Fortschritt zwingen dazu.

\*

Die «Prawda» hat einmal Kritik an den russischen Wissenschaftern geübt, indem sie ihnen vorhielt, sie seien über die Erfolge der kapitalistischen Wirtschaft nicht genügend informiert. Es sei notwendig, auch die Masse der Sowjetbürger darüber aufzuklären. Dieser Gedanke könnte den Ansatz zu überaus fruchtbaren Überlegungen bilden. Wir wollen den Vorwurf nicht verdienen, sondern unvoreingenommen sehen und anerkennen, was die sogenannte freie Wirtschaft an positiven Leistungen aufzuweisen hat.

Eine Annäherung des «liberalen» und des «sozialistischen Standorts» hat offenbar in den letzten zwanzig Jahren stattgefunden. Zwei Weltkriege haben gezeigt, wie sehr die Klassen der Gesellschaft in der Not aufeinander angewiesen sind. Wir sagten auch schon, daß die Erfüllung von Massenansprüchen durch die moderne Massenproduktion ermöglicht wurde. Der Absatz der Produktion von Massengütern wurde durch eine Erhöhung der Kaufkraft, also durch die Aufbesserung der Reallöhne erzielt. Die Spannung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ließ in der Folge nach. Der Patriotismus der Arbeiterschaft und ihr Einsatz zur Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit taten ein weiteres, um die Klassen einander näher zu bringen. Die Entwicklung verlief in einer Weise, die Marx nicht voraussehen konnte. Damit ist unsere Meinung von der Revisionsbedürftigkeit der marxistischen Thesen erhärtet.

Die Herstellung von Massengütern im modernen Maßstab kann nur mit Hilfe von Mammutfabriken erfolgen, welche finanziell und in bezug auf erforderliches Wissen und Arbeitsaufwand die Möglichkeiten des einzelnen, freien Unternehmers bei weitem übersteigen. Die industrielle Konzentration ist eine vom technischen Fortschritt und wirtschaftlicher Notwendigkeit erzeugte Tatsache. Wir sehen dies besonders deutlich in der amerikanischen Industrie, doch greift die Erscheinung auf alle technisch hochentwickelten Länder über. Wir mögen die Großindustrie lieben oder nicht, wir müssen sie als notwendige Tatsache ansehen. Als Alternative für sie gibt es nur den Staatskapitalismus der Sowjetländer.

In der Tat, die industrielle Entwicklung verläuft in der liberalen wie in der kommunistischen Wirtschaft parallel. Beide Systeme bedürfen derselben Fabriken, verwenden dieselben Maschinen und Arbeitsmethoden, sei es am laufenden Band, sei es in hochspezialisierten Präzisionswerkstätten. In beiden Systemen tritt Forschungsarbeit immer mehr an die erste Stelle. Beide brauchen Planung, nur wird an verschiedenen Orten geplant: die liberale Wirtschaft plant dezentralisiert, die kommunistische in zentralen Planbüros.

Wir sehen hier wieder die Eigengesetzlichkeit des technischen Fortschritts am Werk. Die vermeintlich grundsätzlichen Unterschiede in Doktrin und Theorie werden von der materiellen Wirklichkeit immer mehr verwischt; es verbleiben relativ nebensächliche Unterschiede der Methode. Man darf fragen: Hat die gehässige Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und Kommunismus noch einen Sinn? Handelt es sich nicht vielmehr um Machtprobleme und Aggressionslust einzelner Regierungen, gedämpft von der Angst vor modernen Kriegswaffen? Wir glauben, die Qualität der Menschen, insbesondere derjenigen in führender Stellung, ist viel wichtiger als Unterschiede der papiernen Doktrinen.

Die industrielle Konzentration ist kein besonderes Merkmal der bürgerlichen Gesellschaft. Sie kennzeichnet ebenso sehr die kommunistische Ordnung.

Auch kann heute keine Rede mehr sein von einer fortschreitenden Konzentration des Kapitals. Amerika ist in dieser Hinsicht wegweisend. Die Einkommenssteuern erreichen daselbst bis zu 91 Prozent der Einkommen, die Erbschafts- und Hinterlassenschaftssteuern übersteigen 50 Prozent der Erbmasse. Solche Sätze dezimieren die größten Vermögen. Die Milliarden schmelzen, und eine deutliche Dezentralisation des Kapitals findet statt.

Ein großes amerikanisches Unternehmen der Automobilindustrie beschäftigt über 500 000 Arbeiter und Angestellte. Es hat ungefähr ebenso viele Aktionäre. Man kann mit Recht sagen, die amerikanische Industrie ist bereits weitgehend in Volksbesitz übergeführt worden. Marx glaubte, dieses Ziel sei nur mit Gewaltanwendung erreichbar. Die parlamentarische Demokratie bringt es mit Milde fertig. Dabei hat die amerikanische Nation den höchsten Lebensstandard unter allen Völkern erreicht. Dem Ideal der klassenlosen Gesellschaft sind wir wahrscheinlich in den USA näher gekommen als in den Sowjetstaaten.

Das Beispiel der Vereinigten Staaten von Nordamerika eröffnet uns einen Ausblick über die Möglichkeiten der liberalen Ordnung in anderen Ländern.

Man kann nun aber der kulturellen Entwicklung Amerikas skeptisch gegenüberstehen. Es ist überhaupt nicht bewiesen, daß es um die Aussichten für wahre Kultur in der Welt zum Besten steht. Ist man jedoch der Meinung, daß Armut und Elend nicht kulturfördernd sind, so scheint die Ansicht berechtigt, der materielle Boden, auf dem ein kultureller Aufschwung einmal möglich sein wird, werde in unserem Zeitalter gelegt.

\*

Die heute bekannten Reserven der Erde an Uran genügen, um den gegenwärtigen Energiebedarf der Menschheit für 80 000 Jahre zu decken. Rechnen wir mit einem zukünftigen mittleren Energiekonsum von zwanzigmal dem heutigen Bedarf, so sind die Bedürfnisse der Menschheit an Kraft und Licht für viertausend Jahre durch spaltbares Uran gedeckt.



In einer relativ naheliegenden Zukunft wird die weitere technische Aufgabe, die in der Wasserstoffbombe enthaltene, viel größere Energie industriell zu verwerten, gelöst werden. Damit erscheinen die der Menschheit zur Verfügung stehenden Energiequellen als praktisch unerschöpflich.

Ein besonderer Vorteil der Atomenergie liegt in der Möglichkeit, diese mit sehr geringen Transportkosten an irgendeinen Punkt des Erdballs dem Verbrauch zuzuführen. Der Größenordnung nach genügen 500 bis 1000 Kilogramm Uran 235, um den gesamten Energiebedarf der Schweiz während eines Jahres zu decken. Wirtschaftlich rückständige Gebiete, wie Nordafrika und Indien, die über keine oder nur sehr ungenügende Mengen an Wasserkraft und Kohle verfügen, kann praktisch nicht geholfen werden, solange sie keine Energiequellen besitzen. Der Lebensstandard der Völker ist begrenzt durch die Anzahl Pferdekräfte, über die sie verfügen. Hilfe in Dollars oder Schweizer Franken versiegt wie Wassertropfen in der Wüste. Die Menschen brauchen Pferdekräfte, nicht Gold.

Es ist leicht, mit Flugzeugen Uran in Mengen von einigen hundert Kilogramm an jeden Ort in jedem Kontinent zu verfrachten. Es besteht also die Möglichkeit, überall, ohne Rücksicht auf Klima und geographische Lage, gewaltige Kraftzentralen zu errichten.

Wir sprechen hier nicht von utopischen Hoffnungen, welche in einer entfernten Zukunft vielleicht verwirklicht werden können. Die Wissenschaft erklärt, die mit dieser Verwertung der Atomenergie zusammenhängenden technischen Probleme seien gelöst. Die heute lebende Generation wird das Entstehen der Atomzentralen in immer rascherem Tempo sehen. Erst damit wird den wirtschaftlich rückständigen Gebieten wirksame Hilfe zuteil werden. Unsere Aufgabe ist es, ihnen Ingenieure und Techniker sowie die zur Ausbildung einheimischer Arbeiter notwendigen Lehrkräfte zu sichern.

Die Errichtung eines Atomkraftwerkes erfordert soviel Arbeit wie der Bau einer hydraulischen Kraftzentrale in den Alpen. Es werden Hunderte solcher Zentralen gebaut werden. Der Bau jedes Werkes bedeutet Arbeitsbeschaffung für die Stahl- und Maschinenindustrien. Aber auch die chemischen und pharmazeutischen Industrien sowie die Landwirtschaft werden damit eine Belebung erfahren. Der Aufstieg Afrikas und Asiens zu blühenden, kaufkräftigen Industrieländern wird der Weltwirtschaft größeren Auftrieb verleihen als einst die Entdeckung der Goldminen.

Wenn es gelingt, den Frieden zu erhalten und die Völker zu erspriesslicher Zusammenarbeit zu führen, so stellen die Aussichten der Menschheit auf materiellen Wohlstand alles Bisherige in den Schatten.

\*

Wir haben viel von der materiellen Zukunft der Menschheit gesprochen. Wenden wir uns nun den geistigen, weltanschaulichen und ethischen Problemen zu.

Zahlreiche Menschen aller Zeiten haben geglaubt, es müsse im Weltall einen allumfassenden, schöpferischen Geist geben. Die moderne Wissenschaft steht keineswegs im Widerspruch zu dieser Annahme. Obschon ein Gottesbeweis nie erbracht wurde und vermutlich nie erbracht werden wird, sprechen doch gewichtige Gründe für die Existenz einer geistigen Macht im Universum.

Man mißverstehe uns nicht: wir reden hier nicht von hergebrachten Vorstellungen eines Gottvaters, eines ewigen Lebens mit Lohn und Strafe im Jenseits. Schon Spinoza wurde aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft unter schrecklichsten Umständen ausgestoßen, weil er die Überzeugung aussprach, Gott existiere, doch hätten die Menschen von ihm eine ganz falsche Vorstellung. Einstein und andere prominente Wissenschaftler der Neuzeit teilen die Meinung Spinozas.

Historisch gesehen, verhalten sich die Dinge ungefähr so: In ältester Zeit glaubten die Menschen, das Universum bestehe aus Stoff und Geist. Die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen dem stofflichen und dem geistigen Kosmos verursachten ihnen manches Kopfzerbrechen. Vor etwa drei Jahrhunderten kam dann Newton und erklärte, das Atom sei die letzte, unzerstörbare Realität. Newton war zwar fromm und glaubte, Gott habe das Atom als ewig währenden, unveränderlichen Baustein der Natur erschaffen, damit von Menschenhand nicht zerstört werden könne, was Gott geschaffen hat. Diese Ansicht, die von der Wissenschaft als endgültige Erkenntnis angenommen wurde, führte aber zur einseitig-materialistischen Weltanschauung. Der Weltablauf wurde als vom Parallelogramm der Kräfte bestimmt angesehen. Im Parallelogramm der Kräfte gab es keinen Platz für geistige Kräfte, also auch keinen Platz für Gott. Alle Ereignisse im Universum erschienen also als mechanistisch vorbestimmt und theoretisch berechenbar. Der Geist wurde auf elektrische und chemische Vorgänge in unserem Hirn reduziert. An Stelle der früheren, dualistischen Weltanschauung trat eine monistisch-materialistische Weltanschauung. Das Wort «Gott» verschwand aus dem Vokabular wissenschaftlicher Werke und wurde in die Sprache religiöser Schriften und Reden relegiert. Manche Wissenschaftler sahen zwar ein, daß dies zu inneren Widersprüchen führte. Einen freien Willen und irgendeine Verantwortung für unsere Handlungen konnte es praktisch nicht mehr geben, denn alles, was geschah, mußte so und nicht anders geschehen. Die Absenz Gottes war sehr unbequem. Mangels bessern Wissens hielten die Wissenschaftler jedoch im großen und ganzen an der einseitig materialistischen Weltanschauung fest. Ein berühmter Arzt sagte: «Ich habe viele Leichen sezirt und von einer Seele keine Spur gefunden.» Das also war der Stand der Dinge noch zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts.

Erst in der neuesten Zeit änderte sich die Lage wieder. Die Atomwissenschaft hat gezeigt, daß Newtons Vorstellung von der Materie falsch ist. Es ist erwiesen, daß Atome eminent vergänglich sind. Materie ist beständig in Bil-

ding und im Zerfall begriffen. Die Atome sind also nicht — wie Newton und mit ihm die Wissenschaftler von drei Jahrhunderten glaubten — ewig wählende Klötzchen materieller Wirklichkeit. Die Materie ist eine vorübergehende Form zusammengeballter Energie. Was Energie ist, das wissen wir nicht. Wir erkennen die Energie nur an ihren logischen Wirkungen. Damit erscheint uns das Logos, der Geist, als letzte Realität.

Der englische Gelehrte Jeans sagte, das Atom gleiche einem Gedanken viel mehr als einem materiellen Wirklichkeitsklötzchen.

Die Trennung der Natur in zwei Gebiete, das Reich der Materie und das Reich des Geistes, scheint damit endgültig aufgehoben zu sein. Die Einheit des Universums ist bekräftigt; doch zeigt sich die Welt nicht mehr von stofflicher, sondern von geistiger Struktur. Der Weltablauf ist nicht einfach eine Folge von materiellen Ereignissen. Er hat eher den Charakter einer gewaltigen Gedankenfolge. Diese ist nicht zu Ende. Die Schöpfung geht weiter.

Damit bahnt sich für das menschliche Denken ein großer Umbruch an. Wir können uns zum Geist bekennen, ohne hohle Phrasen zu machen. Wenn gleich vieles — aber lange nicht alles! — mathematisch mit großer Sicherheit und ziemlicher Genauigkeit berechenbar ist, bleibt Platz für einen freien Willen.

Die Vorstellung von der absoluten, mechanistischen Vorbestimmung aller Dinge gehört in die Rumpelkammer des finsternen Aberglaubens. Wir dürfen das Universum als eine geistige Schöpfung, also in ihrer Essenz als «Gedanke», ansehen. Damit wird die Existenz geistiger Kräfte erst glaubwürdig und ihre Wirkung verständlich.

Nichts steht uns ferner, als neue Dogmen aufstellen zu wollen. Wir halten am Prinzip der religiösen Gedankenfreiheit vorbehaltlos fest. Es geht uns lediglich darum, veraltete und mit dem heutigen Stand des Wissens unvereinbare Weltanschauungen auszuräumen und mögliche Wege zu einem klaren Weltbild zu weisen. Dieses Weltbild läßt Platz für Religion, schreibt aber keinen besonderen Glauben vor.

Wir halten fest, daß der absolute Atheismus als Vorstellung einer jeden Geistes baren Welt mit der Logik und dem Stand des Wissens nicht gut vereinbar ist. Ja wie kann denn der Mensch an seinen eigenen Geist glauben, wenn er das Universum als völlig geistlos ansieht?

Wie kann irgend etwas mathematisch berechenbar sein, wenn es keine Logik, also keinen Geist gibt? Die althergebrachte Mathematik läßt uns übrigens auch teilweise im Stich. Wir sagten es schon: das Weltgeschehen ist nicht eindeutig vorbestimmt. Es folgt vielmehr «statistischen Regeln» und der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Diese ist aber für die physikalische Berechnung nur im dreidimensionalen Makrokosmos anwendbar und — wie es scheint — sofern man nicht in das Unendliche extrapoliert. Nichts beweist, daß das

Universum auf die drei geometrischen Dimensionen beschränkt ist, in der wir unser körperliches Dasein fristen.

Die statistischen Regeln der Mechanik, Physik und Chemie, die wir als «Naturgesetze» anzusehen gewohnt sind, sind hingegen im Bereich des Mikrokosmos — also für vereinzelte Atome — nicht gültig. Sie haben ausschließlich zu tun mit Vorgängen, die äußerst häufig, also statistisch erfaßbar und wiederholbar sind. Einmalige Willensakte scheiden aus dem Bereich des mathematisch Berechenbaren aus.

Das heutige Weltbild ist also von demjenigen der letzten drei Jahrhunderte grundsätzlich verschieden. Indem der Weltablauf nicht absolut vorbestimmt, sondern im Rahmen der Wahrscheinlichkeit von Fall zu Fall und in beschränktem Maße berechenbar ist, erscheint das Tor für das Unberechenbare, ja Unwahrscheinliche geöffnet.

Sehen wir das Universum als eine geistige Schöpfung an, so stellt sich nun die Frage nach dem Sinn des Lebens in neuer Form. Möglicherweise sind wir nicht ganz zufällig da. Vielleicht haben wir eine Mission zu erfüllen.

Wir haben gewiß nicht eine Antwort auf alle Fragen. Doch vermögen wir es, zu einigen wichtigen Fragen Stellung zu beziehen.

Die Natur macht beständig Experimente, manchmal glückliche, manchmal unglückliche. Mißlingt ein Versuch der Natur, so schlägt sie andere Wege ein und beginnt von neuem. Der Mensch ist ein Experiment der Natur. Wir wissen nicht, ob er ein glückliches oder ein unglückliches Experiment ist. Das Einzigartige am Versuch «Mensch» ist aber, daß er zum Gelingen des Experimentes beitragen kann. Dazu sind ihm Vernunft und ein gewisses Maß von Willensfreiheit gegeben.

Worin besteht nun dieses Experiment? Weshalb und wozu sind wir da?

Die Natur ist bestrebt, immer höhere Wesen zu entwickeln. Wir stehen nun auf einer Entwicklungsstufe, die uns zur Liebe in höchster und edelster Form befähigt. Es ist bemerkenswert, mit welcher Folgerichtigkeit und Zielstrebigkeit die Natur im Tierreich das Experiment begonnen hat und es seit Millionen Jahren mit jedem einzelnen Individuum wiederholt. Es ist offenbar so, daß jede Liebestat eine konstruktive, gute Tat ist; und jeder Akt des Hasses ist eine destruktive, böse Handlung. Der Mensch ist das Experiment der Liebe.

Wenn es im Universum einen schöpferischen Willen gibt — und dafür sprechen manche Gründe — so ist es offenbar sein Ziel, eine edlere Menschheit zu erschaffen, Es scheint, wir seien dazu berufen, an dieser Schöpfung mitzuwirken. Tun wir es, so wird das Leben sinnvoll. Weigern wir uns und handeln wir dem Prinzip der Liebe zuwider, so erweist sich der Mensch als ein unglückliches Experiment und wird ausradiert werden.

Wir stehen heute an einem Scheideweg. Die Atomwissenschaft gibt der Menschheit das Mittel zur Selbstzerstörung in die Hand. Ein großes Sterben kann morgen eintreten, wenn wir den Weg der Liebe verlassen.

Zyniker und Skeptiker erwidern: der Mensch sei heute nicht besser als vor ein paar tausend Jahren. Sie stellen uns eine düstere Prognose. Wir glauben, daß sie im Unrecht sind.

In den sechstausend Jahren der historischen Entwicklung ist viel Nützliches geschehen. Bei den alten Ägyptern ist der Begriff des Gewissens geboren, für das es früher kein Wort gab. Später wurde der Prototyp des vollkommenen Menschen in einigen hervorragenden Gestalten entwickelt: Sokrates, Christus, St. Franziskus von Assisi, Gandhi. Wahrscheinlich gibt es unter uns Heilige, die unbekannt sind und von denen niemand spricht. Wir haben heute eine soziale Gesetzgebung, den Schutz der Frauen und Kinder, Beschränkungen der Ausbeutung von Menschen durch andere Menschen. Das ist nicht Nichts. Mit der Massenfabrikation besserer Menschen haben wir bisher nicht viel Erfolg gehabt. Aber es liegt nur an den Menschen, damit Ernst zu machen.

Zudem rechnet die Natur nicht mit ein paar tausend Jahren. Sie hat Zeit. Es brauchte zwanzig Millionen Jahre, also 600 000 Generationen, um das Gewicht des menschlichen Hirns zu verdreifachen. Der Menschenaffe vom Geschlecht der Prokonsuln, die unsere direkten Vorfahren sind, hatte ein Hirn, das nur 400 Gramm wog. Heute wiegt es ein Kilogramm und 200 Gramm. Die historische Zeit des Menschen umfaßt nur etwa 200 Generationen. Es war eine kurze, aber große Zeit. Die Pessimisten übersehen die Maßstäbe der Natur und kommen daher zu ihren kläglichen Schlüssen.

Wir sind alle Kinder des Geistes. Als solche sind wir alle Brüder. Der Dienst am Menschen wird sinnvoll, wenn wir dem Leben einen Sinn geben. Ein sinnvolles Leben wird uns nicht geschenkt, wir müssen es uns machen.

Menschen unter sich sind nicht nur Haufen von Materie, die aufeinander stoßen. Sie sind geistige Wesen, geschaffen zur Zusammenarbeit an einem großen Schöpfungswerk.

Wir stellen hier dem Manifest des Hasses ein Manifest der Liebe gegenüber.

Das Recht der Verteidigung persönlicher Interessen, von Klasseninteressen und nationalen Interessen besteht selbstverständlich. Aber alles Recht ist maßvoll auszuüben.

Descartes sagte: ich denke, folglich bin ich. Sartre fügt hinzu: die andern denken ebenfalls, folglich sind sie auch da. Wir können die Tatsache der Existenz der andern nicht aus der Welt schaffen. Es ist am besten, wir begegnen ihnen mit Würde, Achtung und Wohlwollen. So bahnen wir auch der Liebe den Weg.

Die Sozialdemokratie lehnt sturen Materialismus in allen seinen Formen ab. Sie spricht die Überzeugung aus, daß alles menschliche Denken und Handeln — sowohl in der intimeren Sphäre der privaten Existenz wie auf politischem Gebiet — den Anforderungen des Geistes und der Güte entsprechen muß, also von echter Kultur getragen sein soll.